

Caroline Criado-Perez

Unsichtbare Frauen

Wie eine von Daten beherrschte Welt die Hälfte der Bevölkerung ignoriert
Aus dem Englischen von Stephanie Singh.
BTB, München 2020, 496 Seiten, 15 Euro

Sie frieren im vollklimatisierten Büro und dürfen sich dazu noch dumme Sprüche von dem Kollegen im T-Shirt anhören? Dann sind Sie mit großer Wahrscheinlichkeit eine Frau – und nicht etwa überempfindlich, sondern von Designern systematisch ignoriert.

Wie Frauen nicht nur durch offenen Sexismus benachteiligt werden, sondern nicht zuletzt dadurch, dass die Hälfte der Menschheit im gesellschaftlichen Bewusstsein praktisch nicht vorkommt, macht Caroline Criado-Perez in ihrem Buch deutlich. Sie zeigt, wie das übersehene Geschlecht in einer männlich genormten Welt ins Hintertreffen gerät, im Großen wie im Kleinen – und oft an unerwarteten Stellen.

Etwa wenn der Winterdienst zunächst Hauptverkehrsstraßen von Schnee befreit und erst zum Schluss Rad- und Gehwege, wo morgens überwiegend Frauen auf kurzen Versorgungsgängen unterwegs sind; die schwedische Stadt Karlskoga senkte die Zahl der Glätteunfälle deutlich, indem sie die Prioritäten umkehrte. (Erkenntnis nebenbei: Die »autogerechte Stadt« ist in erster Linie eine männergerechte Stadt.) Und wussten Sie, dass der bereits zugelassene Wirkstoff Silденаfil sich in einer Studie als vielversprechend gegen Menstruationsschmerzen erwies, die Forschung aber nicht weiter finanziert wurde? Entweder haben die Verantwortlichen keine Vorstellung, welcher riesiger Markt ihnen entgeht, oder sie fürchten, dass sich bei weiteren Tests Nebenwirkungen zeigen und das Geschäft verderben könnten – unter dem Namen Viagra ist das Zeug nämlich ein Verkaufsschlager.

Dass schließlich ein kompletter Sektor der Arbeitswelt, die unbezahlte Reproduktionsarbeit, in keinem Bruttoinlandsprodukt auftaucht, zeigt, wie gründlich 50 Prozent der Bevölkerung ausgeblendet werden. Und die Unsichtbarkeit kann tödlich sein: durch fehlende Studien zum Arbeitsschutz in klassisch weiblichen Berufsfeldern, oder weil Anzeichen eines Herzinfarkts nicht erkannt werden, die von der männlichen Lehrbuchsymptomatik abweichen.

Verglichen damit erscheinen Unannehmlichkeiten wie die Standardeinstellung von Klimaanlage – basierend auf der in den

1960ern ermittelten Wohlfühltemperatur männlicher Probanden – als Kleinigkeit. Dennoch dürfen Sie dieses Buch gerne dem feindlichen Kollegen im T-Shirt um die Ohren hauen.

Svenna Triebler

Delphine Horvilleur

Überlegungen zur Frage des Antisemitismus

Aus dem Französischen von Nicola Denis.
Hanser Berlin, Berlin 2020,
160 Seiten, 18 Euro

Delphine Horvilleurs Essay ist nicht als Erwiderung oder gar Kritik an Jean-Paul Sartres *Überlegungen zur Judenfrage* zu begreifen, sondern als rabbinische Ergänzung. Nicht die Definition des Jüdischen durch den Antisemiten treibt sie um, sondern, wie jüdische Legenden und talmudische Erzählungen von dem sprechen, was noch nicht als Antisemitismus bezeichnet wird. Horvilleur, eine von nur drei Rabbinerinnen in Frankreich, nimmt die Lesenden in ihrem Essay mit auf eine rasante Reise durch die Tora und den Talmud und macht sich dort auf die Suche nach Erklärungen für den Ursprung des Antisemitismus und nach Parallelen zur Misogynie.

In nahezu Freudscher Manier führt sie durch ihre Ermittlungen und verweilt immer wieder für kurze Intermezzi in Szenarien, die zur Bestandsaufnahme beitragen können. So reisen wir nach Ur in Chaldäa und besuchen Abraham, reisen mit Esther ins persische Exil und zu Amalek, dem ewigen Erzfeind. Immer tiefer taucht die Vertreterin der Liberalen Jüdischen Bewegung Frankreichs in die Abgründe des Antisemitismus. Wer auf dieser Reise neue Erkenntnisse erwartet, wird allerdings enttäuscht: Zwar sind die rabbinischen Erklärungen originell, doch steht im Essay die Spurensuche im Vordergrund – nicht das, was sie zutage fördert.

Auf die Erkundungsreise folgt schließlich der Bruch: Im letzten Kapitel »Die jüdische Ausnahme« widmet sich Horvilleur ganz der aktuellen politischen Situation. Für die Lesenden bleibt ein großes Fragezeichen: Wie konnte die Autorin von den talmudischen Szenen so plötzlich bei einer Collage aus Themen wie kultureller Aneignung, Kritik der Critical Whiteness und der muslimischen Aktivistin Linda Sarsour landen?

Dennoch gelingt es Horvilleur in den elementaren Kapiteln mit ihrer eloquenten und deutlichen Sprache, der aktuellen Antisemitismusforschung Herleitungen und Formulierungen hinzuzufügen und dem liberalen Judentum eine Stimme zu verleihen. Die

Sinnstruktur des Antisemitismus bleibt gleich: Der Antisemit, so Horvilleur, hasst den Juden nicht als Schwächeren oder Minderwertigen. Er hasst ihn stellvertretend für die eigene Fehlbarkeit.

Merle Stöver

Christoph Marischka

Cyber Valley

Unfall des Wissens. Künstliche Intelligenz und ihre Produktionsbedingungen
Papyrossa, Köln 2020,
164 Seiten, 14,90 Euro

Digitalisierung und Künstliche Intelligenz, »Plattform-« und »Überwachungskapitalismus« – in die Debatte rund um diese Schlagworte greift Christoph Marischka mit einem ungewöhnlichen Buch ein. Ungewöhnlich aus zwei Gründen: Zum einen verbindet es eine Art Fallstudie – die Veränderung seiner Universität und Heimatstadt Tübingen – mit einer gesellschaftstheoretischen Zusammenschau. Zum anderen beleuchtet der Politologe und antimilitaristische Aktivist die blinden Flecken der Digitalisierungsdebatte, nämlich die bedeutende und treibende Rolle von Militär, Staat und Geopolitik.

Diese faktenreiche Analyse liegt quer zu gängigen Ansichten. Zum Beispiel ist die Digitalisierung keineswegs irgendwelchen Nerds zu verdanken, die in ihrer Garage vor sich hin basteln. Ohne staatliche Förderung, die wiederum maßgeblich militärischen Interessendienste, gäbe es heute kein Internet, Facebook, Amazon und auch kein Alpha-Go. »Überlegene KI« gilt mittlerweile als Schlüssel zur Weltherrschaft und Prosperität, daher wird ihre Förderung ein Kernanliegen des nationalen Wettbewerbsstaats. Er fördert die Vernetzung von Unternehmen, halbstaatlichen und öffentlichen Forschungseinrichtungen (in Deutschland etwa mit der »Nationalen KI-Strategie«) mit »Hubs«, »Forschungscampi« und »Clustern«. Als Beispiel für diese Tendenz dient dem Autor das »Cyber Valley« – von der schwäbischen Lokalpresse »Standfordle« getauft –, in dem die Unis Stuttgart und Tübingen, die Max-Planck-Gesellschaft, Automobil- und Rüstungsindustrie und sogar Amazon kooperieren (sollen). »Angetrieben durch die staatliche Förderung rücken Wissenschaft, Politik, Industrie und auch das Militär wieder näher zusammen« – eine Tendenz, die in der internationalen Wirtschaftspresse übrigens als »Techno-Nationalismus« und »digitale Souveränität« verhandelt wird. Die Digitalisierung bekommt den Charakter einer Mobilisierung, und das verheißt nichts Gutes: »Historisch betrachtet hat dies tatsächlich vielen bahnbrechenden technologischen Entwicklungen den Weg geebnet und ist typisch für (Vor-)Kriegszeiten.«

Matthias Becker

Eva Weissweiler

Das Echo deiner Frage

Dora und Walter Benjamin. Biografie einer Beziehung
Hoffmann & Campe, Hamburg 2020, 368 Seiten, 24 Euro

Der Titel dieses Buchs über Dora und Walter Benjamin legt die Provokation bereits nahe: Ist das Werk des Mannes am Ende nur Reaktion und Niederschrift von Gedanken, die ihm ohne die Fragen der Frau nicht gekommen wären? Der Klappentext behauptet kühn, Dora Benjamin sei als Autorin noch zu entdecken, »da ihr Genie stets von dem Walter Benjamins verdeckt wurde«. Die Benjamin-Forschung hat dieses weibliche Genie, von Zeitgenossen auch »dumme Gans« und »wichtigtueriesches Großmaul« genannt, bisher bestenfalls ignoriert. Gerüchten von damals zufolge bestand Doras einziger Einfluss auf Benjamins Werk darin, es zu hemmen.

Auf dem Cover blickt uns selbstsicher die Schriftstellerin Dora Sophie Kellner an – ein Gesicht mit markanten und schönen Zügen. Das Bild des noch jungen Benjamin verblasst direkt daneben. Eva Weissweiler schreibt in ihrer *Biografie einer Beziehung* Doras Lebensgeschichte mit allem, was dazugehört. Dazu gehört auch, dass der als geschichtsphilosophisches Engelchen Verehrte ein undankbarer und unsicherer Mann war. Dora hat das früh erkannt: »Liebst Du ihn, so musst Du wissen, dass seine Worte groß und göttlich sind, seine Gedanken und Werke bedeutend, seine Gefühle klein und krampfhaft und seine Taten so, wie es all diesem entspricht.« Benjamins Geistigkeit »stünde seinem Eros im Wege«. »In dieser Familie kann es nur ein Kind geben, und das ist der Mann.« Damit ist über das Liebes- und Ehepaar fast alles gesagt. Dass die Scheidung eine Schlammschlacht war, ist ebenso bekannt wie die zeitweilige Viererbeziehung mit Ernst Schoen und Jula Cohn. Dass Benjamin unter Freunden als verschrobenes und egozentrisches Kind galt, weiß die Forschung durchaus, und der neueren Biografik sind sogar seine »zutiefst misogynen Züge« (Jean-Michel Palmier) bewusst.

Wer aber wusste schon, dass Dora den musikalischen Analphabeten einst eingeladen hatte, August Halms Harmonielehre durchzuarbeiten? Benjamin schreibt von »hinreißenden Terzen und Oktaven«, die sie ihm beigebracht hat. Sie erwog sogar, Kompositionsunterricht bei Ferruccio Busoni zu nehmen. Einmal soll sie sich ans Klavier gesetzt und lauthals gesungen haben, nachdem sie zuvor eine ganze Gesellschaft mit Geschichten über den Phantasieort Pappelsprapp unterhalten hatte. Gershom Scholem beschrieb sie als »schöne, elegante Frau, größer als Benjamin«, die sich »mit sehr viel Verve und offenkundiger Einfühlungsgabe« an allen Gesprächen beteiligt habe. »Schon durch ihr auffälliges Aussehen war sie auf eine überwältigende Weise stets präsent, ... strahlte Vitalität und Lebensfreude aus«, erinnert sich Charlotte Wolff, die Doras Mann dagegen »pedantisch«, »gehemmt« und »steril« fand.

Aufregender als die Biografie der Beziehung ist der Lebenslauf der Frau. Während Walter bei finanziellen Problemen der jungen Familie erfolglos versuchte, mit grafologischen Analysen Geld zu verdienen, bekam Dora eine Anstellung beim Weltnachrichtendienst United Telegraph. Später schrieb sie heiter-satirische Texte, Reise-reportagen, schließlich wurde sie Chefredakteurin der »Praktischen Berlinerin«, die für »die neue Frau« über Mode, Erziehung und Koch-

rezepte berichtete. Ist die »gefragte Autorin« damit »Konkurrentin ihres Mannes«, wie Weissweiler meint? Er schrieb zu dieser Zeit an den *Passagen*. Die Auszüge aus Doras Fortsetzungsroman sind dagegen nicht geneieverdächtig.

Die Biografin ist ihrer Protagonistin derart verfallen, dass sie jede Kritik an Dora auf unerwiderte Liebe zurückführt. Auch die Beziehung zu Benjamin stellt sie teilweise verzerrt dar. Dass die Eheleute auch nach der Scheidung »nicht voneinander loskamen« und beide »immer für einander da gewesen« seien, ist euphemistisch formuliert. Tatsächlich war eher sie für ihn da, und zwar bewusst; dass »ich nicht länger Teil seines Lebens war, aber er war ein Teil des meinen«, schrieb sie an Scholem. Damit meinte Dora die objektive Verpflichtung, Person und Werk zu schützen, und gerade nicht die Liebesbeziehung. Sie hat andere Ehen geführt, vor Benjamin mit dem verhaltensauffälligen Chemiker Max Pollak, mit dem sie sich im Berliner Umfeld von Motz-Bar und Café Imperial bewegte. Nach Benjamin ging sie in London eine Scheinehe mit dem südafrikanischen Juwelenhändler Harry Morser ein.

Doras eigenes Leben begann in Wien, mit der chassidischen Großmutter, dem zionistischen Vater, der Schwester, die Kurse in Hebräisch und Säbelfechten belegte. Anders als die assimilierten Reformjuden Benjamin pflegten die traditionellen Kellners Jiddisch,



In dieser Familie ist der Mann das Kind: Illustration zu Dora Kellners Geschichte »Urlaub von der Ehe«

Kaddisch und Kiddusch. Die vielsprachige, liberale Mutter hatte den Mädchen den Weg in höhere Töchterschulen geebnet und die intellektuelle Emanzipation vorbereitet, die Weissweiler liebevoll rekonstruiert. Steht Doras Name nicht in den Personalverzeichnissen der Universität, findet sie ihn in handschriftlichen Büchern des Rektors. Die Studentin war für Chemie und Philosophie eingeschrieben. Obwohl Weissweilers Nachforschungen stellenweise in übergriffige Unterstellungen und unpassende Bemerkungen münden, ist die übertriebene Parteinahme produktiv und der Umfang der Recherchen beeindruckend. Sie rekonstruiert nicht nur ein Panorama bisher unbekannter und vergessener Gestalten, sondern behält auch den Überblick über das gesellschaftliche Geschehen. Von den Ballsälen der Boheme liest sie in Briefen eines Wiener Librettisten, von Pferdekadavern und Blutlachen im Kriegsbericht des »Czernowitzer Tagblatts«. Bemerkenswert auch der Hinweis, dass Benjamin von sozialpolitisch Engagierten umgeben war, während er sich weder um den Balkankrieg noch um die Verhaftung Luxemburgs scherte. Die im Buch abgedruckten Bilder zeigen eine schöne Chemiestudentin, eine sanfte Mutter, eine Siebzugjährige mit der Physiognomie eines Indianerhüptlings. Hatte Dora, die spätere Pensionsinhaberin in Sanremo und Hotelbetreiberin in London, Anteil an Benjamins Werk? Möglicherweise hatte sie Anteil an einer Wahrheit jenseits der Genies.

Iris Dankemeyer